

# Beobachtungen über die Bauart und die Ausstattung des Grossmünsters in Zürich

Autor(en): **Rahn, J.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses**

Band (Jahr): **8 (1896-1898)**

Heft 31-2

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-156828>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ployées dans les baies géminées on n'a pas eu de chapiteaux antiques en nombre suffisant, on s'en est passé. On a employé les colonnes sans chapiteaux.

Mais je crains d'abuser de la patience du lecteur, je n'ose pénétrer plus loin dans cette tour véritable monument archéologique qui attend avec impatience de généreux bienfaiteurs et des restaurateurs intelligents.

## Beobachtungen über die Bauart und die Ausstattung des Grossmünsters in Zürich.

Von *J. R. Rahm.*

Die während des Sommers 1897 vorgenommenen Wiederherstellungsarbeiten haben Einblicke in die Structur des Grossmünsters und seine frühere Ausstattung eröffnet, wie sie seit den Fünfziger Jahren nicht mehr möglich gewesen sind und so bald auch kaum mehr gewonnen werden möchten. Ein Ueberblick über die Funde wurde dem weiteren Leserkreise in der Neuen Zürcher Zeitung geboten;<sup>1)</sup> auf das Einzelne einzutreten war aber in diesem Zusammenhange nicht angezeigt. In dem Folgenden soll nun eingehend darüber gehandelt werden.

Die erste Kunde von der gegenwärtigen Anlage, die sich auf der Stelle einer 1078 abgebrannten Kirche erhob, ist durch zwei gleichzeitige Einträge in den Annalen des Grossmünsters und dem Zürcher Totenbuche überliefert: „Ecclesia combusta“ meldet der erste und „templum destructum“ der zweite Vermerk. Dann schweigen die Nachrichten bis zum Jahre 1104. Kriegerische Ereignisse mögen den Neubau verzögert haben, es kann dieser Ausfall von Nachrichten aber auch ein zufälliger sein, indem gerade aus diesem Zeitraum die Zahl der urkundlichen Aufzeichnungen sehr sparsam ist.<sup>2)</sup> Damals, 1104, fand die Weihe des am Ostende des nördlichen Seitenschiffes gelegenen Pankratiusaltares statt und sodann ist bis 1146 viermal von Consecrationen die Rede und zwar von Altären die in der Krypta (1107), im Chore (1107 und 1117) und der letztgeweihte (1146) unter dem Choraufgange (in gradibus — sub cancellis) stunden.

Dann aber hebt eine Pause von vollen 81 Jahren an, denn erst 1227 taucht wieder eine Kunde auf, in einem Schreiben des Bischofs Conrad von Konstanz, der des Chores gedenkt. Eine zweite Aufforderung, die sein Nachfolger Heinrich I um 1240 an die Gläubigen erliess, sichert denen einen Ablass zu, die das Werk durch Almosen oder die Lieferungen von Sand und Steinen unterstützen würden und eine dritte Indulgenz von 1255 rühmt das

<sup>1)</sup> Feuilletton 1897, Morgenausgabe Nr. 214—222 und Sonderabdruck: „Das Grossmünster in Zürich. Zur Erinnerung an die im Sommer 1897 vorgenommenen Wiederherstellungsarbeiten“.

<sup>2)</sup> Die folgenden Nachrichten aus *Nüschele*, Gotteshäuser, Heft III p. 347 u. ff. und *S. Vögelin*, das alte Zürich. 2. Aufl. S. 270 u. f.

Münster als einen kostbaren Bau. Es hat dann aber doch noch zwei Decennien bis zur Vollendung gewährt; erst 1278 fand die Weihe des im hinteren Chore gelegenen Hochaltares durch den Bischof von Konstanz statt.

Das ist der Verlauf der Baugeschichte, den die schriftlichen Documente belegen. Um Näheres festzustellen will die Anlage selber beachtet sein; aber auch da ist die Zahl der sicheren Anhaltspunkte gering und das Problem, den Gang des Unternehmens während der romanischen Epoche in allen Einzelheiten festzustellen, wird noch lange ein ungelöstes bleiben.

Als den ältesten Teil des Gebäudes haben Frühere die SS. *Felix* und *Regula*-, später *Zwölfbotenkapelle* bezeichnet, welche, auf der ursprünglichen Ruhestätte der Kirchenpatrone gelegen<sup>1)</sup>, die Fortsetzung des Nebenschiffes an der Südseite des Chores bildet und, im Gegensatz zu diesem, ihren Abschluss durch eine halbrunde Apsis erhält. Der jetzige Bestand dieser Kapelle rührt sicher von dem nach 1078 erstellten Neubau her, aber eine besondere Absicht mag immerhin ihr ungewöhnliches Verhältnis zu diesem bestimmt haben, die nämlich, dass Form und Lage des altgefeierten Heiligtums auch fürderhin gewahrt bleiben sollten.

Alemannischem Brauche entspricht der *Chor*, der seinen östlichen Abschluss durch eine gerade Fensterwand erhält. Er ist zweiteilig von Anfang an, aber niedriger als heute projectiert gewesen. Das Erstere wird durch die darunter befindliche Krypta bestätigt, die letztere Wahrnehmung geht aus Anzeichen in beiden Jochen hervor. In der hinteren oder östlichen Hälfte sind solche vorhanden, dass die an der Schlusswand befindlichen Fenster erst niedriger waren und auch andere Weiten hatten. Unbekannt ist dagegen, wie die ursprüngliche Bedachung war, an deren Stelle im XIII. Jahrhundert die spitzbogigen Kreuzgewölbe getreten sind. An der Südwand des vorderen Chores trat beiderseits ein unregelmässiges Fugensegment zu Tage (Fig. 1), das in der Kämpferhöhe des Triumphbogens etwa anderthalb Meter hoch ansteigt und dann unvermittelt absetzt, worauf sich durch die ganze Breite des Joches dasselbe Bruchsteinwerk wie unten wiederholt. Diese Segmente nehmen sich wie die Ansätze eines Schildbogens aus, der die Lage eines ursprünglich projectierten Kreuzgewölbes bezeichnet, wogegen allerdings bemerkt werden muss, dass ähnliche Anzeichen an der Nordwand fehlen. Im Gegensatz zu der westlichen ist die Ostfronte des Triumphbogens rechtwinkelig ausgekantet und das Auflager der äusseren Gliederung, um Raum für die Ecksäulen zu gewinnen, abgeschrotet. Es folgt daraus, dass ursprünglich Eckdienste überhaupt gefehlt haben und dass die jetzt vorhandenen erst eingeschoben wurden, als die Erhöhung des Chores beschlossen war.

Auch andere Beobachtungen hat die Gunst ermöglicht, dass während

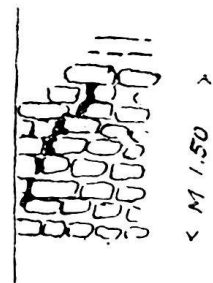


Fig. 1.

<sup>1)</sup> Später, vermutlich bei Anlass der Aufstellung des Hochaltares im hinteren Chore 1278 wurden die Gebeine der Patrone hinter diesem beigesetzt, der Cultus der alten Märtyrergräber in der Apostelkapelle dauerte aber immer noch fort. Vögelin, a. Z. 295–304.

kurzer Zeit das Mauerwerk vom Putze befreit gewesen ist. Den Schmuck des *hinteren Chores* bilden zu ebener Erde die von Säulen getragenen Blendarcaden, wobei es auffällt, wie verschieden die Kapitäle der östlichen Schlusswand von den an der Nord- und Südseite befindlichen sind. Diese sind glatte Würfelkapitäle, jene dagegen mit wechselndem Blattwerk verziert und zwar von so alterthümlicher Form, dass sie wohl für Ueberreste eines früheren Gebäudes, des 1078 abgebrannten Münsters, gehalten werden möchten.<sup>1)</sup> Im Gegensatze ferner zu der Schluss- und nördlichen Seitenmauer, welche diesen Blendschmuck in ganzer Ausdehnung bewahrt haben, sind an der südlichen Chormauer nur noch die beiden östlichen Bögen erhalten. Seine volle Rundung hat der äusserste Schaft bewahrt, wogegen der vordere Teil seines Kapitales und das Quaderwerk der Uebermauerung in gemeinsamer Verticale abgeschrotet sind. Es ist dies geschehen, als die westlich folgenden Arcaden — es müssen nach Analogie der Nordseite deren drei gewesen sein — entfernt und durch einen Mauermantel ersetzt worden sind, der teils aus Backstein, teils aus Quadern besteht. Vielleicht schon im XV. Jahrhundert hat diese Aenderung stattgefunden, als die anstossende Zwölfbotenkapelle mit einem Gewölbe unterfangen und der so gewonnene Oberstock zum Schatzgewölbe eingerichtet worden ist.<sup>2)</sup> Breschen, die in den Mauermantel gebrochen wurden, zeigten, dass die Tiefe, wie die der noch erhaltenen Blenden, aus mittelgrossen Quadern mit rauher Fläche besteht, die aber keine Spur von Bemalung weist.

Von dem über den Blenden befindlichen Gurte an besteht das Mauerwerk der Nordwand ganz aus regelmässigen Lagern von Bruchquäderchen aus Sand- und Tufstein, die etwas kleiner als die des vorderen Chores sind. An der Südseite wiederholt sich dieselbe Structur von bald quadratischen, meist aber länglichen Stücken bis zu einer Höhe von 7,33 m über dem Boden, worauf, bis zum Gewölbe emporreichend, eine nachlässige Mauerung mit Kieseln folgt, die rückwärts noch ihre Kugelenden haben, während die vorderen Köpfe, wie die von Pflastersteinen, abgeschrotet sind.

Hart neben der westlichen Vorlage fand sich an der Nordwand 5,87 m über dem Boden ein gefastetes Rundbogenfenster von 1,23 m Weite: 1,19 m Höhe vor, das mutmaasslich erst in spätgothischer Zeit gegen das rückwärts anstossende Capitel ausgebrochen worden ist. Löcher in der 0,27 m starken Leibung zeigen, dass es mit einem Gitter geschlossen war. Die dahinter befindliche Kammer, zu der man von dem Sitzungszimmer der Töchterschule gelangt, reicht beträchtlich über den Scheitel des Fensters hinauf und, wie es scheint, bis zum Fussboden hinab. Sie ist stichbogig aus Quadern gewölbt und 0,97 m tief. Das östlich folgende Fenster dagegen gehört dem romanischen Bestande an, es ist ziemlich kurz und schon im Mittelalter mit Quadern ausgemauert worden. Ein waagrechter Kanal, der 0,50 m über der Bank des spätgothischen Fensters durch die

<sup>1)</sup> Was auch *F. S. Vögelin*, das alte Zürich S. 303, vermutet.

<sup>2)</sup> *Vögelin* l. c. 296.

Vorlage des Scheidebogens zwischen dem vorderen und hintern Chore geführt ist, hat zum Betriebe der dort befindlichen Uhr gedient.<sup>1)</sup>

Während der Extrados des Triumphbogens genau nach einer Curve abgeglichen ist, greifen die Keilsteine des genannten Scheidebogens ganz unregelmässig in die Uebermauerung ein.

Im *vorderen Chore*, dessen Boden 0,37 m tiefer als der des östlichen liegt, ist das Mauerwerk an beiden Seiten das gleiche. Es besteht aus regelmässigen Lagen von 15–20 cm hohen Bruchquäderchen von Kalkstein, Tuf und Molasse. Die rauhen Spiegel sind mit Spitzseisen und Hammer zugeschlagen, die Stoss- und Lagerfugen regelmässig geführt. In den unteren Wandteilen kommen viele und grosse Backsteinflicke vor. Von einem durchgehenden Gurt, Mauerbank oder Gewölbeansatz war keine Spur zu sehen. Die Beschaffenheit der in den Kreuzgang führenden Pforte, wie sie nach der Entfernung des Putzes zu Tage trat, zeigt Fig. 2.

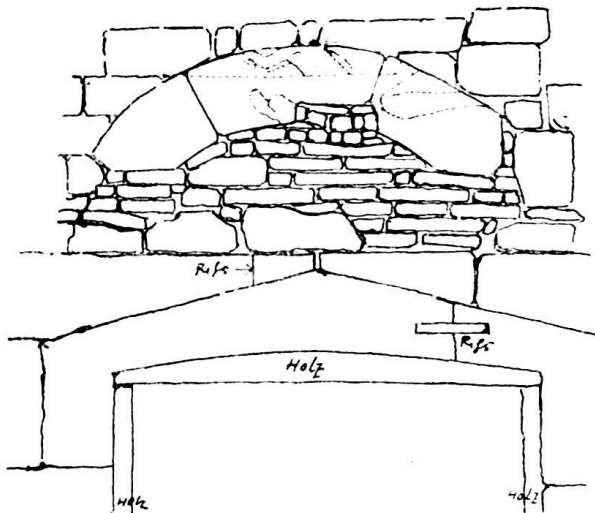


Fig. 2.

Die Dreiviertelsäulen in den westlichen Ecken sind mit ungleichen Kapitälern versehen. Den Schmuck des 0,47 m hohen südlichen bilden die streng romanischen Figuren eines Hornbläusers, eines Geigers und eines Zuhörers; vielleicht ist auch das gegenüber befindliche, nordwestliche Blattkapitäl gleichzeitiges Werk, d. h. älteren Ursprunges als die glatten Würfelkapitäl, welche die Dreiviertelssäulen und die Eckdienste in den östlichen Kanten haben und wohl erst erstellt worden sind, als der Chor seine jetzige Wölbung erhielt.

Den *Triumphbogen* will *Vögelin* S. 265 für einen Rest der 1078 abgebrannten Kirche gehalten wissen. Ich kann dieser Meinung nicht beipflichten, denn die Anlage der Krypta, die hart am Ostfusse der bezüglichen Vorlagen beginnt, wäre ein Wagnis gewesen, das gewiss in keinem Verhältnisse zu dem Gewinn eines einzigen Bestandtheiles des alten Münsters gestanden hätte. Nicht zu übersehen ist ferner, dass sowohl die Basamente als die Gesimse der Vorlagen, welche den Triumphbogen tragen, dem Charakter der übrigen Details aus der ersten Bauperiode entsprechen und dass endlich das Missverhältniss, in dem dieser Scheidebogen zu der Höhe der vorwärts und rückwärts anstossenden Teile steht, seine Erklärung in dem Umstande findet, dass der ursprüngliche Plan eben auch für diese eine geringere Erhebung in Aussicht genommen hatte.

<sup>1)</sup> *Vögelin* l. c. 301. Abgebildet im Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich 1710.

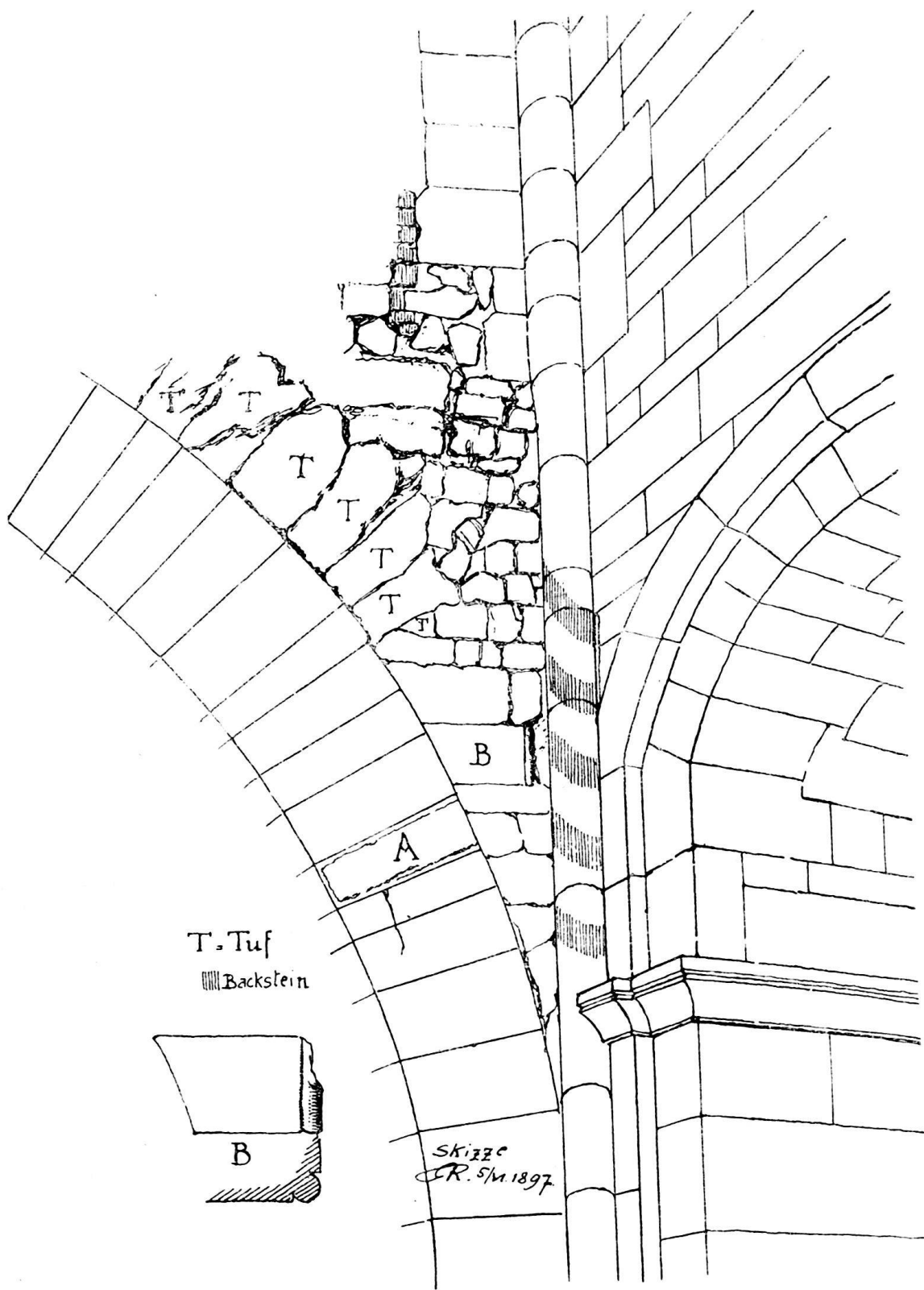


Fig. 3.

Eine genaue Untersuchung des Triumphbogens und der über demselben befindlichen Schildmauer hat erst die Entfernung des Putzes ermöglicht. Der Ersterer besteht aus 0,48—0,50 m dicken Sandsteinquadern, deren Extrados auf einen sauberen Halbkreis ausgeglichen ist. Die Höhe der Keilsteine ist geringer beim Auflager und nimmt dann allmähig bis auf 0,60 m zu; auch die Breite ist verschieden, einzelne Stücke sind auffallend schmal.<sup>1)</sup> Am unteren Teile des südlichen Schenkels ist schiffwärts eines derselben mit einer schwach vorspringenden glatten Bosse versehen (Fig. 3, A), die ein nur am Extrados fehlender Saumschlag umzieht. Ueber diesem Quaderbogen wölbt sich eine concentrische Folge von 0,61—0,70 m hohen, bruchroh zugehauenen Tufsteinblöcken, die aber nicht die ganze Peripherie des Ersteren erreicht, indem die Zwickel zwischen diesem und den westlichen Eckdiensten mit lagerhaften Bruchsteinquadern ausgefüllt sind. Unter diesen ist im südlichen Zwickel ein älteres Baufragment versetzt, ein glatter Quader, dessen Kante ein Rundstab begleitet. Fig. 3, B.

Etwa 40 cm. über der Kämpferlinie des Mittelschiffgewölbes isoliert sich am Triumphbogen von dem übrigen Mauerwerk eine quer durch die ganze Schildmauer laufende Schichte von blauen Sandsteinbruchquadern, die dreimal von Tufquadern unterbrochen ist. Unter dieser Schichte besteht das Mauerwerk aus ziemlich regelmässigen Lagen von kleinen Bruchquadern aus Tuf, Sandstein und Kiesel, deren Höhe zwischen 22—31 cm schwankt. Ueber dem Bande dagegen folgt eine unregelmässige Mauerung von unearbeiteten Kiesel und Tufsteinbrocken, die in einzelnen Schichten fast an den sogenannten Fischgrätverband erinnern. Die oberen Trommeln der westlichen Eckdienste sind aus einem Stücke mit Quadern gehauen, welche in die Uebermauerung des Triumphbogens eingreifen. Diese Quaderzungen und der Umstand, dass nur auf ihnen die Spuren einer roten Bemalung sich fanden geben der Vermutung Raum, dass die Uebermauerung des Triumphbogens ursprünglich aus Hausteinen bestanden habe und dann erst, weil sie zu schwer und bedrohlich erschien, durch die jetzige Construction ersetzt worden sei, was etwa im Zusammenhang mit der Ueberwölbung des Mittelschiffes stattgefunden haben mag.

Gewiss mit Recht hat Vögelin S. 265 u. f. gefolgert, dass der Bau des Münsters gleichzeitig im Osten und Westen begonnen worden sei.<sup>2)</sup> Es stimmt damit der Stil der beiderseitigen Teile überein, der die volle Reife der romanischen Entwicklung belegt. In der Krypta sowohl wie in dem westlichen Joche sind die attische Basen, dort durchwegs und hier sogar an der altertümlichen Mittelsäule mit sogenannten Eckknollen versehen, eine

<sup>1)</sup> Die Höhe der Kämpfer (Kapitäl) des Triumphbogens beträgt, einschliesslich Wulst und Deckplatte 0,37 m.

<sup>2)</sup> Dass diess nicht allzulange nach der Katastrophe von 1078 erfolgte, beweist der Umstand, dass 1104 bereits der Pankratiusaltar geweiht wurde und mithin das nördliche Seitenschiff schon die volle Höhe des Erdgeschosses erreicht haben muss.

Form, die, vereinzelt allerdings, schon zu Ende des XI. Jahrhunderts, allgemein aber doch erst seit Anfang des folgenden verwendet worden ist.<sup>1)</sup>

Die Untersuchung dieses *westlichen Theiles*, wo sich die Türme aus den Seitenschiffen erheben, hat dann aber noch zu einem weiteren Ergebnisse geführt. Schon Vögelin (S. 289) hatte wahrgenommen, dass hier eine andere Lösung in dem ursprünglichen Plane vorausgesehen war. Es ist ihm

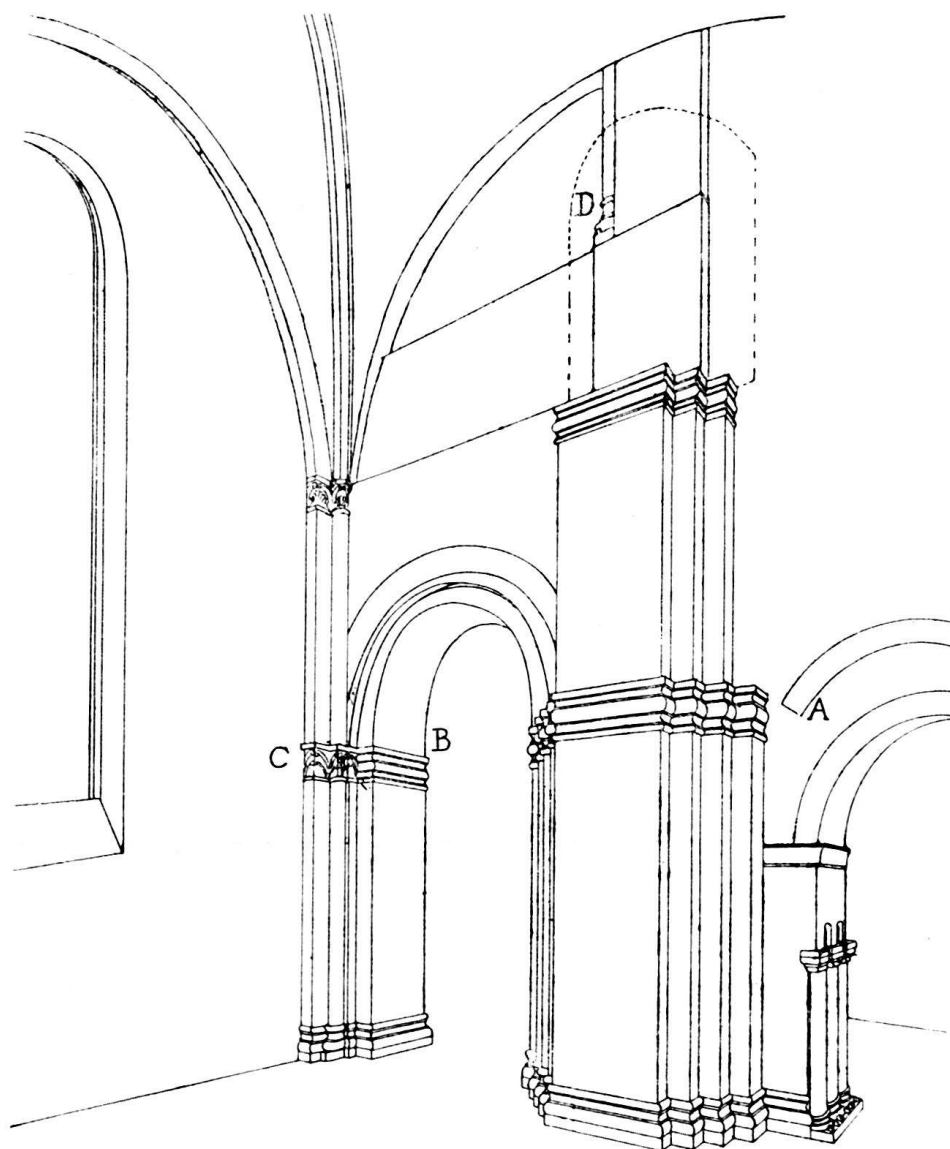


Fig. 4.

dann aber doch nicht gelungen, die Anlage zu rekonstruieren die aller Wahrscheinlichkeit zu Folge hätte erstellt werden sollen.

<sup>1)</sup> Die früheste bekannte Verwendung von Eckknollen in schweizerischen Bauten zeigt das Allerheiligenmünster in Schaffhausen, das 1103, spätestens aber 1104 geweiht worden ist. Aeltere Beispiele aus Deutschland führt *F. X. Kraus*, die Kunstdenkmäler des Grossherzogthums Baden, Bd. I, Kreis Konstanz S. 107 u. ff. an.



Zwischen den Türmen setzt sich die über den Seitenschiffen befindliche Empore fort. Sie ruht auf zwei Gewölben, die sich über der letzten Hälfte des westlichen Joches spannen. Die Träger ihres Scheidebogens sind eine Halbsäule an der Westwand und eine Säule, welche die nach dem Mittelschiff geöffnete Doppelarcade trägt. Dass diese Zweiteilung des Erdgeschosses ursprünglich noch weiter, d. h. in ganzer Länge des westlichen Joches beabsichtigt war, hat Vögelin vermerkt. Ueber der Ostfront der Mittelsäule ist nicht nur der Ansatz einer Längsurte erhalten, sondern es zeigt die Unregelmässigkeit des Mauerwerkes, dass auch schon die Wölbung beabsichtigt war. Es stimmt damit weiter die Form der Dienste überein, die sich den ersten Hauptpfeilern gegen das Mittelschiff zu vorlegen. Sie sind nicht, wie die der folgenden Hauptstütze, als Pilaster, sondern als Halbsäulen gebildet und mit eigentlichen Kapitälern versehen, über denen erst eine rechtwinkelige Gliederung folgt.<sup>1)</sup> Das alles zeigt an, dass eine zweischiffige Halle von vier Kreuzgewölben erstellt werden sollte, als deren Träger zwei mittlere Säulen und halbrunde Wand- und Pfeilerdienste in Aussicht genommen waren.

Dieser Wahrnehmung schliesst sich nun aber noch eine weitere an, der erst die Gunst gerufen hat, dass während der jüngsten Wiederherstellungsarbeiten auch die höher gelegenen Teile dieses westlichen Abschnittes zugänglich geworden sind.

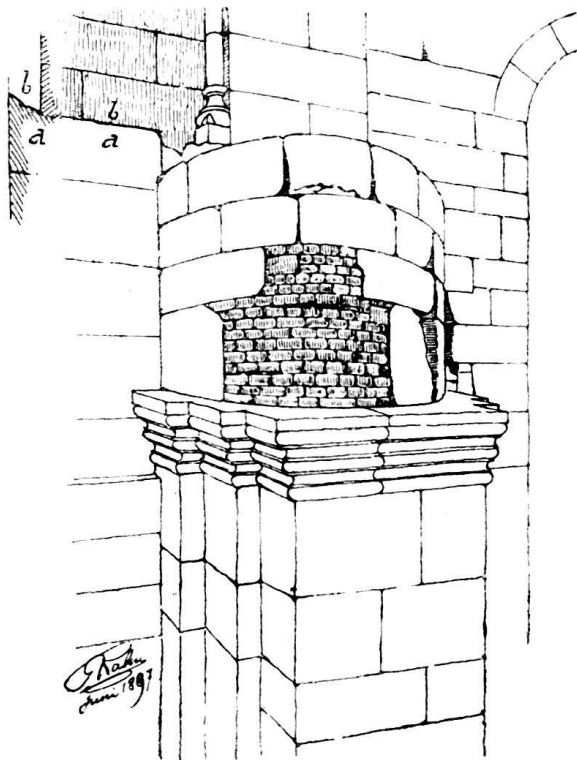


Fig. 5.

In der durch die Orgelfront sonst abgeschlossenen Westempore fällt zunächst die Bildung des nordwestlichen Eckdienstes C (Fig. 4) auf, der nicht, wie der südwestliche in ununterbrochener Linie emporsteigt, sondern aus zwei über einander befindlichen Dreiviertelssäulen besteht, deren jede ihr eigenes Kapitäl besitzt. Der Knauf des oberen Schaftes zeigt denselben Stil, der sich an den entsprechenden Gliederungen unter den Schildbögen des Mittelschiffes wiederholt; das untere Kapitäl dagegen trägt streng romanischen Charakter und seine Lage stimmt mit den Kämpfern B des Bogens überein, der sich nach dem seitwärts anstossenden Stockwerke des Nordturmes öffnet.

<sup>1)</sup> Vergleiche den Grundriss und Langschnitt in meiner Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, p. 201 u. 203.

Daraus folgt, dass anfänglich eine andere Construction beabsichtigt war und wie sie hätte erstellt werden sollen, zeigt eine folgende Erscheinung an dem Hochbau des Nordturmes an. Hier nämlich (Fig. 4, D u. Fig. 5) tritt über der halbrunden Uebermauerung des nordöstlichen Pfeilermassives die Wandfläche in Form eines vertieften Feldes zurück, das seinen östlichen Rahmen durch einen Pilaster und ein eingelegtes Dreiviertelssäulchen erhält, das auf einer steilen attischen Basis ruht. Mit anderen Worten, es tritt innerhalb der Kirche dieselbe Compartmentgliederung zu Tage, die sich an den drei Luftseiten des Turmes wiederholt. Wozu hätte man nun aber diese Gliederung an der Südseite wiederholt, wenn sie nicht dazu bestimmt gewesen wäre, auch hier von aussen sichtbar zu sein? mit anderen Worten, es geht daraus aufs Unzweideutigste hervor, dass eine geringere Erhebung dieses westlichen Abschlusses in dem ursprünglichen Plane gelegen hatte und wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir nach alledem auf eine ähnliche Anlage raten, wie sie zu ebener Erde beabsichtigt war: auf eine zweischiffige von mittleren Säulen getragenen Halle, die sich durch die ganze Länge dieses westlichen Joches erstrecken sollte. Ihre Höhe geben die nach dem Nordturm geöffneten Rundbögen und die untere Hälfte des nordwestlichen Eckdienstes an, woraus erhellt, dass in der That jene Aussengliederung an der Südseite des Nordturmes darüber sichtbar gewesen wäre.

Ebenso anregend wie der Versuch, diese seit dem XI. Jahrhundert so oft wiederholte Anlage einer zweigeschossigen Vorderkirche nachzuweisen, ist es aber auch, zu verfolgen, wie und wann die Abweichung vom ursprünglichen Plane stattgefunden hat. Ueber den Archivolten des Mittelschiffes zieht sich ein schachbrettartiges Gurtgesimse hin, das seine Fortsetzung auch über den Doppelparcaden der Orgelbühne findet. Das beweist, dass mit dem Ausbau des Erdgeschosses auch schon die Vorderkirche preisgegeben worden ist. Es muss dies um 1104 der Fall gewesen sein, indem die Weihe des am Ostende des nördlichen Seitenschiffes gelegenen Pankratiusaltares zum mindesten an die Fertigstellung dieses Teiles gebunden war.

Es sind auch andere Erscheinungen zu beachten: an der Westwand unter der Orgelbühne nimmt eine Halbsäule die Längsurte zwischen den beiden Kreuzgewölben auf. Eine entsprechende Gliederung ist in dem oberen Stocke nicht zu finden und es stellt sich im Gegensatze zu dem Wandschmuck, der den Hochbau des Glockenturmes belebt, die ihm gegenüber befindliche Nordwand des Karlsthurmes als eine glatte Mauerfläche dar. Daraus folgt so deutlich, wie nur immer wünschbar, wie der Stand des Werkes um 1104 beschaffen war: *Halt für das alte Project einer Vorderkirche im Nordwesten des oberen Stockes; die Westfronte noch nicht gebaut und der Südturmbau kaum über den ersten Stock hinausgeführt.*

(Fortsetzung folgt.)